

1899.10.19 ca.

Stadtbühne.

Das goldene Kreuz, Oper in 2 Akten von Ignaz Brüll.

Kusin Emil, Lustspiel in 1 Akt von Dr. J. B. Schweizer.

Es gibt manchen Komponisten, dem nur einmal im Leben ein Schuß ins Schwarze geglückt ist. Zu ihnen gehört auch Ignaz Brüll, den sein „Goldenes Kreuz“ schnell berühmt gemacht, dem aber seitdem kein Werk von gleichem Reiz und gleicher Frische gelungen ist, und der auch keinen zweiten Erfolg von ähnlicher Stärke und Nachhaltigkeit errungen hat.

Die Musik zu der einfachen und mit Bühnengeschick aufgebauten Handlung gibt sich in liebenswürdiger anspruchslosigkeit, sie ist von überraschendem Reichtum an reizenden Melodien, die durch eine feinsinnige Harmonisation und leckere Orchesterbehandlung einen unbeschreiblichen Scharm gewinnen. Ganz entzückend sind die volkstümlichen graziösen Tanzweisen, die witzig und im guten Sinn operettenmäßig behandelten Spottchöre, die wohlklingenden feingearbeiteten Ensemblesätze. Es steckt etwas von der liebenswürdigen Feinheit Boieldieus und von der graziösen Frohlaune André Méssagers in dieser Partitur.

Die Aufführung ließ in allen Einzelheiten die liebevolle Sorgfalt der Vorbereitung erkennen. Das Orchester klang an vielen Stellen köstlich, die Darsteller gaben sich mit Lust und Laune an ihre Aufgaben hin.

Am meisten interessierte der Darsteller des Nicolas, Herr Böszörmeny, den bisher Krankheit am Debütieren verhindert haben soll. Er besitzt einen zwar etwas spröden, aber doch wohlklingenden Bariton, dessen Volumen nicht sehr mächtig ist. Seine Art zu singen ist geschmackvoll und erfreut durch die Abwesenheit störender Fehler und technischer Unarten. Sein Spiel berührte durch muntere Laune sympathisch und war fein ausgearbeitet.

Therese, die junge Braut, wurde von Fräulein Lachmann, wie nicht anders zu erwarten war, gesanglich und schauspielerisch ganz allerliebste wiedergegeben. Frl. Hubenia hatte als Christine Gelegenheit, in ruhiger Kantilene ihre hübschen Stimmittel zu zeigen und ihre mangelhafte Schulung einigermaßen zu kaschieren; sobald sie aber dramatische Akzente geben sollte, konnte, was sie bot, kaum noch als Gesang bezeichnet werden. Was die Fehler der jungen Dame verschuldet und wie sie abzustellen sind, ist an dieser Stelle schon wiederholt ausgesprochen worden. Bis auf weiteres ist es zwecklos, ihr immer wieder das Nämliche zu wiederholen. Daher werde ich auf die gesangliche Seite ihrer Leistungen künftighin nur dann näher eingehen, wenn sie Fortschritte zeigt oder neue Fehler. All ihr technisches Weh und Ach ist aus einem Punkte zu kurieren; hoffen wir, daß die Kur gelingt. Herr Thate, der den Gontran schauspielerisch sehr hübsch ausgestaltete, vokalisierte an einigen Stellen auffallend schlecht, war aber sonst gesanglich recht lobenswert. Herr Wilhelmi war als strammer Serschant wie als krummer Invalide recht gut. Ueber seinen Gesang ist ebenfalls nichts neues zu sagen. Viele Stellen gelangen ihm recht hübsch. Ueberhaupt entschädigt sein künstlerischer Instinkt für manchen seiner gesanglichen Mängel. Er gäbe jedenfalls einen ausgezeichneten Bachmüller in Arnold Mendelssohns wirkungsvoller „Elsi“. Sehr erfreulich war die Sicherheit und Klangsönheit in den Ensembles; auch an den reizenden Chören konnte man sich ungetrübt freuen.

Das „Lustspiel“ von Dr. J. B. Schweizer ist wohl nur aus Versehen aufgeführt worden. Wenn man es als „albern“ bezeichnen wollte, würde man sich einer sträflichen Milde schuldig machen. Die „Idee“ könnte ganz hübsch sein, wenn nur die Ausführung nicht von so unglaublicher Theaterverlogenheit und so kläglicher technischer Ungeschicklichkeit wäre. Der angenehme Schwerenöter Otto Graf Werdeck, sein unerhört tölpelhafter Diener Jean, der durch übliche Mißverständnisse kurz vor Mitternacht in die Garçonwohnung des Lebemanns kommende Backfisch aus der Provinz, der sich nach einer halben Stunde mit den Taugenichts verlobt, diese drei so packend lebenswahren Menschen füllen etwa die Hälfte des Aktes mit Monologen aus. Fünf Monologe unmittelbar hintereinander: mehr kann man doch wahrhaftig nicht verlangen an realistischer Technik. Die Regie des Herrn Engelsdorff suchte aus dem Opus zu machen, was möglich war: Fräul. Härting und die Herren Engelsdorff und Gehlen fanden sich mit gutem Humor in die thörichten Späße des Stückchens, das im Einzelnen ja manchen ganz spaßhaften Einfall enthält, aber als Ganzes bestenfalls für einen höchst anspruchslosen kleinstädtischen Liebhabertheaterverein geeignet ist und auf einer vornehmen Bühne nichts zu suchen hat.

Das den Abend schließende Balletdivertissement scheint als eine Ehrung Chopins gedacht zu sein; die musikalische Grundlage bildete eine nicht üble, von Herrn Altmann geschmackvoll dirigierte Instrumentation des bekannten großen *Es-dur*-Walzers von Chopin. Das Arrangement der Tänze und Evolutionen ist recht hübsch, Kostüme und Leistungen der Damen Döring und Blechert, sowie des Balletkorps` waren reizend und graziös.